Predigt am 2. Weihnachtsfeiertag (26.12.2019) in der Ev. Christuskirchengemeinde Bad Vilbel
zum Thema: **„Es ist ein Ros‘ entsprungen“ (EG 30)** von Pfr. Ingo Schütz

Liebe Gemeinde,

ein geradezu weihnachtliches Krimi-Drama spielte sich dieses Jahr in meinem Vorgarten ab! Vor einigen Jahren hatte ich eine Kletterpflanze direkt neben der Laterne vor unserem Haus in die Erde gesetzt. Nach und nach wuchs sie und rankte den Laternenpfahl hoch und bildete oben, um die Lampe herum, eine wunderschöne Krone, die im Frühling ordentlich blühte und den Rest des Jahres grünte. Ein toller Anblick, der mich immer wieder staunen ließ über die Kraft der Natur, die aus einem kleinen Pflänzchen so einen schönen Baum wachsen lässt. Bis… bis wir dieses Jahr im Sommer in den Urlaub fuhren.

Anschließend mussten wir sehen: Jemand hatte die sich am Laternenpfahl hochwindenden Ranken durchgeschnitten und ein Stück entfernt, so dass auch kein neuerliches Zusammenwachsen mehr möglich war. Jemand hatte die Pflanze getötet und mir war klar, dass sie keine Chance mehr hatte, jemals weiter zu wachsen. Die schönen Blüten, das schöne Grün, passé. Allein ein Vogelnest in der Krone hielt mich davon ab, die Krone mit den welkenden Blättern zu entfernen und das Scheitern der Kräfte der Natur gegenüber dem Zerstörungstrieb eines Menschen einzugestehen.

Doch wie so oft hatte ich die Rechnung ohne Gott gemacht. Aus dem trockenen Stumpf, der für mein Verständnis ohne Blätter keine Energie mehr haben konnte, brach nach einigen Wochen ein neuer Trieb hervor, eine kleine grüne Ranke, die sich bis zum Winter bereits zu einem ordentlichen Busch herausgewachsen hatte, so dass ich guter Dinge bin, sie wird sich die Laterne zurückerobern und neuerlich blühen, denn eine Lebenskraft steckt dahinter, die ist stärker als das, was sie töten wollte.

Beeindruckende Kräfte walten mitunter in der Natur, die in scheinbarer Tristesse doch noch etwas Neues aufwachsen lässt – und so werden Bilder aus der Natur zu Symbolen für uns, wenn wir reden von Gott. So manches, was in unserem Leben unmöglich erscheint, wird dennoch wahr, ohne dass wir Menschen es machen könnten. Uns als Gläubigen wird die Möglichkeit des Menschenunmöglichen dann oft transparent auf Gott hin, der das gelenkt und geschenkt haben wird. Die Überwindung einer Krankheit, den friedlichen Umbruch einer Gesellschaft, die unwahrscheinliche Rettung von Menschen in höchster Not. Und ein solches Symbol bietet auch das Lied „Es ist ein Ros‘ entsprungen“ (EG 30), das heute im Mittelpunkt des Gottesdienstes steht. Wir singen die erste Strophe:

Es ist ein Ros‘ entsprungen / aus einer Wurzel zart, / wie uns die Alten sungen, / von Jesse kam die Art /
und hat ein Blümlein bracht / mitten im kalten Winter / wohl zu der halben Nacht.

Im Hintergrund dieser Zeilen steht die alte Weihnachtsprophezeiung des Propheten Jesaja. Dort heißt es im 11. Kapitel: „Es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais“ – eine andere Art, diesen Namen zu sagen, ist Jesse – „und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. Auf ihm wird ruhen der Geist des HERRN… Er wird mit Gerechtigkeit richten die Armen und rechtes Urteil sprechen den Elenden im Lande… Da wird der Wolf beim Lamm wohnen und der Panther beim Böcklein lagern. Kalb und Löwe werden miteinander grasen… und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind.“

Das Vokabular, wir merken es, ist übrigens ein sehr altes. „Es ist ein *Ros‘* entsprungen“, heißt es im Lied, und damit ist natürlich nicht das Ross gemeint, das Pferd im Stall – aber eben auch nicht die Rose, die rot duftend blüht. In Luthers Bibelübersetzung ist bei Jesaja von einem „Reis“ die Rede, und gemeint ist ein *Trieb*, der aus einem toten Stumpf hervorgeht, gerade so wie in meinem Vorgarten.

Jesaja hat natürlich noch lange nicht das im Sinn gehabt, was wir heute unter Weihnachten verstehen, aber er hat wohl eine Sehnsucht zum Ausdruck gebracht, die in der Weihnacht wahr geworden ist: Dass Gott das Dunkel überwindet und durch ein Licht erhellt, das alles ändert, das Schicksal wendet und unauslöschlich leuchtet. Eben das, was wir an Weihnachten feiern: Gott wird Mensch und bringt damit ein unvergängliches Leben an Licht, das stärker ist als jeder Tod.

Sein, Jesajas, konkretes Anliegen war die Befreiung der Juden aus dem Exil in Babylon, in das das ganze Volk geführt worden war. Und tatsächlich wurde das Unmögliche wahr: Nach 40 Jahren der babylonischen Gefangenschaft konnte das Volk zurückkehren. Aus dem scheinbaren Tod ist neues Leben erwachsen, aus dem Stumpf eines abgehauenen Baums brach ein neuer Trieb hervor, entsprang ein Ros, ging ein Reis hervor. Aber das, was damals geschah und das, was an Weihnachten vor über 2000 Jahren in Bethlehem geschah, auch das drückt das Lied aus, ist nicht ein einmaliges Ereignis zu einer historischen und damit für uns fern vergangenen Zeit, sondern etwas, das Geltung hat für alle Zeiten, „aus Gottes ewgem Rat“. Auch, wenn der „ewige Rat“ an einem konkreten Punkt in Raum und Zeit konkretisiert wird. Von diesem ewgen Rat ist in der zweiten Strophe die Rede, die wir gemeinsam singen.

Das Blümlein, das ich meine, / davon Jesaja sagt, / hat uns gebracht alleine / Marie, die reine Magd; /
aus Gottes ewgem Rat / hat sie ein Kind geboren, / welches uns selig macht.

Kritisch darf und muss man fragen: Wie soll nun dieses Kind der Welten Lauf verändert haben? Und wie soll ich das verstehen, der ich als rational denkender Mensch im 21. Jahrhundert wenig Verständnis für die Behauptung habe, dass es einen Gott, ein übernatürliches Wesen gibt, das Mensch wird? Natürlich ist das unmöglich. Aus mindestens zwei Gründen. Erstens, weil es einen solchen Gott überhaupt nicht gibt, nicht geben kann. Ja, Sie haben richtig gehört: Gott existiert nicht – zumindest nicht in dem Sinne, wie andere Dinge in unserer Welt existieren, es sie gibt. Aber deswegen ist er nicht weniger wirklich: Er ist der Seinsgrund selbst, die Bedingung der Möglichkeit, dass etwas ist, der – oder die, oder das – was alles trägt und dafür Pate steht, dass etwas ist und nicht nichts.

Der zweite Grund ist, dass, wer oder was auch immer Gott genannt wird, von uns Menschen und unserer Welt qualitativ unendlich weit getrennt ist. Gerade weil sich das logisch denkend nicht ausdefinieren lässt, haben die Kirchenväter formuliert, was wir seitdem bekennen und auch singen: Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich. Nicht halb und halb wie ein Kartoffelkloß, sondern ganz und ganz. Nur so kann er sich als der tragende Grund in meinem Leben und unserer Welt offenbaren und zugleich uns Menschen auf Augenhöhe begegnen, nicht abstrakt, sondern konkret, und mein Leben verändern, in seine Hand nehmen, segnen. Davon singen wir in der dritten Strophe.

Das Blümelein so kleine, / das duftet uns so süß; / mit seinem hellen Scheine / vertreibt's die Finsternis. /
Wahr' Mensch und wahrer Gott, / hilft uns aus allem Leide, / rettet von Sünd und Tod.

Diese Selbstoffenbarung Gottes ist nichts Rationales, und wann immer wir versuchen, Glauben in fertige Sätze und Lehrweisheiten zu packen, merken wir, dass sie nicht das Ganze erfassen, um das es geht. Nicht schlimm, übrigens, denn mit allen wirklich wichtigen Dingen im Leben ist das so: Liebe, Hoffnung, gemeinsame Lebensträume und dergleichen mehr können auch nicht ausdefiniert werden, ohne etwas vom Ganzen zu verpassen – deshalb sind sie aber nicht weniger wirklich als unser tägliches Brot. Zu glauben heißt deshalb auch nicht, Lehrsätze für wahr zu halten – auch nicht kirchliche Lehrsätze über Gott – sondern es heißt, dem zu vertrauen, der sich selbst offenbar und von sich behauptet, dass er der tragende Grund ist und das Gute für uns will.

Als wahr kann und wird sich dieser Glaube dem erweisen, der ihn lebt und sich durch ihn verändern lässt. Er „hilft aus allem Leide, rettet aus Sünd‘ und Tod“? Sportliche Ansage – und doch merke ich immer wieder, dass es stimmt. Der Glaube, das Vertrauen darauf, dass Gott uns im Leid nicht alleine lässt, ist der erste Schritt hin zu einer neuen Blickrichtung, die das Neue, noch Verborgene, in dem Dunkel der Gegenwart erahnen lässt. Wie einen zarten Trieb in einem scheinbar toten Stumpf.

Und wenn es wahr ist, wenn wir das im Hier und Jetzt – konkret, nicht abstrakt, erleben und erfahren dürfen, dann doch erst Recht über das Ende des Hier und Jetzt hinaus, oder? So behauptet es zumindest die vierte Strophe unseres Liedes.

O Jesu, bis zum Scheiden / aus diesem Jammertal / laß dein Hilf uns geleiten / hin in den Freudensaal, /
in deines Vaters Reich, / da wir dich ewig loben; / o Gott, uns das verleih!

Uns bleibt nichts Anderes übrig als darauf zu vertrauen, dass Gott sich als der tragende Grund erweisen wird auch über das Ende unseres irdischen Lebens hinaus. Im Hier und Jetzt erfahren wir immer wieder, dass er Leben schenkt, das stärker ist als jeder Tod – nicht zuletzt bei weihnachtlichen Dramen im Vorgarten. Deswegen ist die Sehnsucht nach einem ewigen Leben nach dem Tod auch berechtigt, aber sie ist nur die Hälfte dessen, um was es im Glauben geht. Die andere Hälfte ist die Sehnsucht nach einem ewigen Leben vor dem Tod, also nach einem Leben in einer besonderen Qualität, das im Hier und Jetzt aufscheint und Gutes mit sich bringt über alles Schwere hinaus.

Das gilt für unser persönliches Leben ebenso wie für unsere Gesellschaft und unser globales Miteinander. Krankheit, Trauer und Einsamkeit? Gesellschaftlicher Rechtsruck und herausfordernde Migration? Klimakatastrophe und das Ringen um die Eine Welt? Schenke Gott, dass wir, auf welcher Ebene auch immer, nicht verzweifeln und uns lähmen lassen, sondern darauf vertrauen, dass er mit uns gemeinsam trägt, was uns als Einzelnen oder als Gemeinschaft auferlegt ist. Schenke uns Gott, durch alles Schwere hindurch das Schöne in den Blick nehmen zu können, das uns dennoch umfängt. Schenke uns Gott, dass wir kräftig, mutig und entschlossen sind, das anzupacken, was getan werden muss, um das Leben und unsere Welt zum Besseren zu verändern.

Gilt das wirklich, auch für die großen, schweren Dinge? Kann Gott Heil schenken in schwerer Krankheit und Rettung unserem von uns Menschen bedrohten Planeten? Manches ist und bleibt menschenunmöglich. Wie der Versuch, aus einem toten Stumpf neues Leben zu kitzeln. Aber lasst uns diese Rechnung nicht ohne Gott machen. Er will, kann und wird Unmögliches möglich machen, so wie er die Juden aus dem Exil heimgeführt hat und an Weihnachten Mensch geworden ist, so wie er Krankheiten überwunden, friedliche Umbrüche in unserer Gesellschaft ermöglich, die unwahrscheinliche Rettung von Menschen in höchster Not geschenkt hat.

Dass er das alles tun kann, will und wird, dazu hat er uns Zeichen gegeben, wie das, was wir an Weihnachten feiern: In einem kleinen Kind kommt Gott den Menschen nah. In poetischen Texten singen wir davon und verdichten die Wahrheit: Es ist ein Ros entsprungen wohl zu der halben Nacht! Und in meinem Vorgarten, da habe ich ihn sogar auf frischer Tat ertappt.

AMEN.